Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 2 (1833)
Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

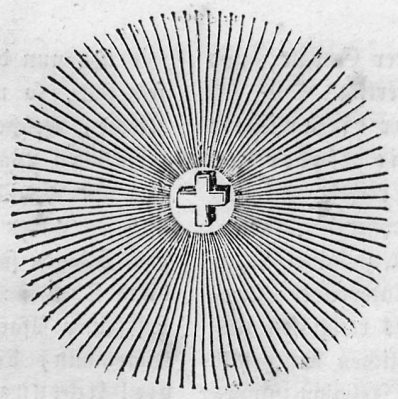
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Luzern, Samstag, den 5. Jenner.
No. 1. 1833.



Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem
katholischen Vereine.

Es stehet nun Tyrannei, und Züchtigung, und Zerstörung, und ein großer Grimm bevor. Darum, liebe Söhne, eifert um das Gesetz, und waget euer Leben für den Bund unserer Väter; und gedenket, welche Thaten unsere Väter zu ihren Zeiten gethan haben: so werdet ihr rechte Ehre und einen ewigen Namen erlangen. 1 Maccab. 2, 49 — 51.

Schreiben des Herrn Chorherrn und bischöflichen Rathes Aeby an den Stadtrath von Freiburg, worin er diesem anzeigt, daß er von Seiner Hochwürden Gnaden, dem Herrn Bischofe, als Pfarrer von Freiburg die Entlassung erhalten.

Herr Präsident,
Herren Räthe!

Die mühsame Rücksprache, die ich mit Ihnen über die Rechte der Kirche und über die Pflichten der Pfarrer in Ansehung der öffentlichen Erziehung unterhielt, ist endlich zu Ende.

Gelegenheit zu dieser Rücksprache gab, wie Sie wissen, die Ernennung zweier neuen Lehrer, die der Munizipalrath ohne Zuthun der kirchlichen Autorität aufstellte; und die Einführung einer Sprachlehre in den Schulen, die von dieser Autorität verworfen wurde.

Die Folge davon ist, daß sich in meiner Pfarre Schulen befinden, wovon die Lehrer, so wie die Schulen selbst, der Aufsicht der Seelsorger entzogen sind. Woraus sich ergiebt, daß man den Kindern Bücher in die Hände geben kann, und auch wirklich giebt, die sowohl der Religion als den guten Sitten entgegen sind; und dieses ungeachtet des Einspruches, den der Pfarrer und selbst der Oberhirt einlegten.

Meine Herren! kann ein Staat ohne Religion, ohne Sittlichkeit bestehen? und hangen nicht beide von der Erziehung ab? Hat denn die Erziehung und die Schule nicht die nämliche Aufgabe? 1) Die Schule muß demnach religiös und sittlich sein, das ist: sie muß christlich und katholisch sein; indem die wahre Religion und die wahre Sittlichkeit in der katholischen Kirche ihren Sitz haben. Es ist also an der Religion und an ihren Dienern, daß sie die sittliche Erziehung des Menschen fortwährend besorgen, steigern und zur Vollkommenheit leiten, und ihn dieses Erdenleben hindurch zum erhabenen und glücklichen Ziele seiner Schöpfung führen. Werden die Diener der Religion von der Erziehung ausgeschlossen, so ist es die Religion ebenfalls, und das Volk ist unfehlbar dem Unglauben, der Unsittlichkeit und der Barbarei preisgegeben: denn woher sollte man den Grund einer Macht oder einer Pflicht auffinden, wenn nicht in der Religion? So muß denn nothwendig das Gebäude des öffentlichen Unterrichts auf die Religion gegründet werden.

Dieses haben die unweisen Zeitphilosophen und alle die verschiedenen kirchlichen Sectirer und Anhänger falscher Religionen 2) eingesehen; darum sprachen sie auch: Wir müssen der Kirche den Unterricht und die Erziehung entreißen; wir müssen uns aller Kollegien, Institute und Schulen bemächtigen, damit wir dort den Saamen unserer Grundsätze mit vollen Händen ausstreuen können; und auf diese

1) Die Primarschulen, gegründet auf Religion, auf Sittlichkeit, auf Achtung gegen väterliche, Staats- und kirchliche Gewalt, werden eben so viele Erziehungsinstitute sein. (Règlem: du G. Conseil de Fribourg etc. 1823.)

2) Sendschreiben des Pabst's Gregor XVI.

Weise ist das künftige Geschlecht in unserer Gewalt, und die katholische Religion ist von der Erde vertilgt.

Das Evangelium sagt: 1) Die Kinder dieser Welt sind nach ihrer Art klüger, als die Kinder des Lichtes. Deßwegen decken sie über ihr Treiben, die Religion zu zernichten, einen treulosen, heuchlerischen Schleier. Sie erfinden einen verschmitzten Unterschied zwischen einem religiösen und zwischen einem bürgerlichen Unterrichte; sprechen sehr hoch von der Nothwendigkeit des religiösen Unterrichtes, aber lassen die von der kirchlichen Autorität unabhängige Jugend von Lehrern in der Religion unterrichten, die, wo die Rede von Religion ist, über die nämliche Religion, über ihre Moral und über ihre Diener nur das Gift ihres frechen Spottes ausgießen. Indem man die Religion mit den Anfangsgründen der Sprachkunde auf die nämliche Linie stellt, so glaubt die Jugend, sie sei nur Sache zum Lernen, wie Anderes auch; und somit ist die Religion in ihren Augen entehrt.

Der Priester, auf diese Art gehemmt und herabgesetzt, gibt zwar der Jugend einige Stunden Unterricht in dem, was das Heiligste ist; allein die ausschweifende, unruhige und unaufmerksame Jugend fasset diesen Unterricht kaum mit dem Gehöre auf, und fällt auch hie und da ein Saamenkorn des göttlichen Wortes in ihr Herz, so wird dasselbe durch die immer mehr aufkeimenden Leidenschaften erstickt. Anstatt daß die jungen Leute ihre Triebe beherrschen und ihr Leben nach den Grundsätzen der Religion einrichten sollten, werden sie selbes nach den Grundsätzen und Beispielen Derjenigen ordnen, die ihren Leidenschaften schmeicheln, hingegen die Religion hassen, die eben diese Leidenschaften bekämpft und verdammt.

Dieses war die Ursache, warum in einem Nachbarstaate beinahe eine ganze Generation in Unsittlichkeit versank.

Und dieses ist die traurige und unerläßliche Folge überall, wo der religiöse Unterricht vom bürgerlichen getrennt wird. Ist es sonach nicht zu befürchten, die nämlichen Ursachen werden früher oder später die nämlichen Folgen nach sich ziehen? Um diese Folgen abzuwehren, ist das einzige Mittel, daß wir mit gelehrigen Herzen die Stimme unseres Erlösers aufnehmen, dem Sein Vater alle Macht im Himmel und auf Erden gab, und der Seine Apostel mit der nämlichen Machtvollkommenheit, wie Er sie vom Vater erhalten, aussandte, und ihnen auftrug, alle Völker zu bekehren, und Diejenigen nicht zu fürchten, die zwar den Leib, nicht aber die Seele tödten können, sondern vielmehr Jenen zu fürchten, der sowohl den Leib als die Seele in die Hölle werfen kann. 2)

1) Luk. 16.
2) Matth. 28, 10.

Da nun die Erziehung der Völker sittlich und christlich sein soll, so muß sie nothwendig geleitet werden durch die Kirche, welche die treue und unfehlbare Bewahrerin der christlichen Wahrheiten, und von Gott selbst beauftragt ist, alle Menschen der ganzen Welt zu unterrichten: und so muß dann der Seelenhirt, der seine künftigen Schafe in den Schulen sieht, an der Leitung der öffentlichen Erziehung Theil nehmen; er muß die Aufsicht über die Schulen seiner Pfarrei haben, und dieses nicht nur als Partikularmann, der nur Räthe giebt, für die man so viel Achtung haben soll, als sie verdienen; 1) sondern der seine Sendung, Pflicht und Macht dazu hat. Er muß die Vollmacht haben, zu fordern, daß Schullehrer abberufen werden, die aus Abgang des Glaubens, der Frömmigkeit und Sittlichkeit der Jugend gefährlich sind. Er soll alle Elementar-Schulbücher prüfen können, indem selbst in den Schreibvorschriften sich unchristliche Grundsätze einschleichen können. In Ansehung des heiligen Amtes eines Pfarrers giebt es keinen fein ausgedachten Unterschied zwischen Primar-, Perfektionirungs-, Supplementar- und Sekundarschulen; denn der Name Gottes muß in den Ohren der Jünglinge aller Schulen einer katholischen Pfarrei ertönen.

Wenn der Pfarrer den Kindern in der Primarschule die christliche Lehre erklären soll, wo ihre Vernunft erst im Aufwachen ist, wo sie die ersten christlichen Grundsätze beinahe kaum im Gedächtniß behalten können und noch kein Gefühl dafür haben, wenn sie nicht mit zunehmenden Alter durch Erklärung und Uebung dazu befähiget werden: so muß eben darum die Aufmerksamkeit des Pfarrers auf die Sekundarschulen gerichtet sein.

Um so viel mehr muß der Pfarrer den heranwachsenden Knaben die himmlische Lehre ausführlicher vortragen, und die großen Religionswahrheiten tief in ihren Geist und in ihre Herzen einsenken in einer Zeit, wo die Vernunft hervortritt, aber wo sich auch mit einer rührigen Ueberlegung die Keime der Leidenschaften entwickeln; in einer vielbewegten Zeit, wo die jungen Leute ohne Erfahrenheit sich in eine unbekannte Welt hineinwerfen, wo Fallstricke und Gefahren aller Art auf sie warten.

Endlich weiß ja der Pfarrer, wie Derjenige, der das Glück eines Volkes befördern will, nicht bloß auf die Vervollkommnung der Künste und Wissenschaften hinarbeiten müsse, indem diese auch neben dem Verderbnisse des Geistes und des Herzens bestehen mögen: sondern wie er diesen edlen Zweck nur allein durch eine vollendete christliche Erziehung erreichen könne, welche der einzige Grund ist, auf welchem das Heil der Gesellschaft beruhet. Vor Allem Religion und Tugend; dann menschliche Kenntnisse!

1) Brief des Munizipalraths vom 7. März.

Meine Herren! Seitdem Sie wieder von Neuem aufgestellt sind, und wieder neue Mitglieder in Ihrer Mitte haben, mußte ich, gestützt auf die obigen Grundsätze, gegen den Beschluß des Munizipalrathes aufs Neue protestiren, vermöge dessen die Sekundarschulen aller Aufsicht der kirchlichen Behörden entzogen sind: auch mußte ich zum zweitenmale darauf dringen, daß die neue Sprachlehre zum Gebrauche der Primarschulen unterdrückt werde.

In Ihrer Antwort vom 21. Mai, wo die Rede von Anhörung der heil. Messe ist, sagen Sie: „Um meinem Verlangen zu entsprechen, sollen die Schüler der Sekundarschulen alle Tage bei der Messe erscheinen, und die Lehrer sollen über die Beobachtung dieses Befehles wachen.“ Nun sind aber, meine Herren! weder die Schüler noch die Lehrer, auch nicht ein einzigesmal, bei der heil. Messe erschienen.

Was alsdann meinen Einspruch gegen die Sprachlehre des Chappuis betrifft, erklären Sie: Sie hätten das Schreiben des Munizipalraths an mich hierüber untersucht und gut befunden, und beziehen sich somit auf selbes.

Nun schließen ja beide Schreiben vom 7. März und vom 30. April 1830 mich von der Primar- sowohl, als von der Sekundarschule aus.

Das erste erklärt: „Die Sekundarschule steht nicht unter der Aufsicht des Herrn Pfarrers, und folglich (?!) sind die Lehrer dieser Schule nicht gehalten, sich mit einer Bewilligung des Hochw. Bischofes zu versehen.“ Dieses Schreiben erklärt sonach die Sekundarschule von der geistlichen Autorität unabhängig.

Ehe ich auf das zweite Schreiben komme, erlauben Sie, meine Herren! Ihnen zu bemerken, daß ich auf kein günstiges Resultat von dem Beschlusse des Munizipalraths zählte, wodurch die Zöglinge angehalten werden, „ein ganzes Jahr bei der Christenlehre zu erscheinen“ ꝛc. Denn ohne von der Vollmacht, die schon mit meinem Amte verbunden ist, die jungen Leute zur Anhörung der Christenlehre anzuhalten, Etwas zu sagen; so sollte ich, vermöge der Synodal-Constitutionen von 1812 und kraft des vom großen Rathe 1823 erlassenen Gesetzes, die jungen Leute bis in das sechzehnte Jahr, und noch darüber, zur Besuchung der Christenlehre anhalten: was ich aber, eben der Unabhängigkeit der Sekundarschulen wegen, niemals zuwegbringen konnte.

Hierauf sprechen Sie mir von den zwei Lehrern: Meyer und Thomas, gegen die ich niemals eine persönliche Einsprache machte, und theilen mir zugleich die Schlußnahme mit, die Sie ihretwegen gefaßt haben. Ja wohl, meine Herren! ist es nothwendig, daß man die religiösen Grundsätze und die sittliche Aufführung jedes Lehrers genau untersuche, sollte er auch Nichts, als Mathematik lehren. „Denn die Mathese, falls sie sich des Geistes bemächtiget, kann zum Unglauben führen, indem sie Alles der Demonstration unterwirft. Es ist dieses ein trauriges Ergebniß, das den Fénélon vermochte, den Geist der Geometrie einen verworfenen Geist zu nennen.“ 1)

Sie haben den 7. März beschlossen, anstatt des Protestanten Meyer, einen andern Lehrer aufzustellen; und dennoch fuhr er fort, bis zu Ende des Jahres zu lehren. Ich darf doch glauben, wenn man hätte nachsuchen wollen, man hätte entweder zu Freiburg, oder in einem andern katholischen Kantone ein tüchtiges Subjekt glücklich auffinden können, das die deutsche Sprache in einer unserer Schulen hätte lehren können, wo, nach Ihrer Erklärung vom 4. d. M., Hr. Meyer ohnehin provisorisch angestellt war.

Ich komme jetzt, meine Herren! auf Ihr Schreiben vom 30. April.

Ich hatte begehrt, man sollte die verwichenes Jahr gedruckte Sprachlehre von den Schulen zurückziehen.

Nach den Ansichten des Autors hat dieses Buch einen moralischen Zweck, und ist somit eine Art Katechismus, folglich unstreitig dem Wirkungskreise und der Beurtheilung der geistlichen Autorität unterworfen, indem sie die Wächterin über jene Wahrheiten ist, die Bezug auf den Glauben und die Sitten haben.

Der Hochwürdigste Bischof ließ dieses Werk untersuchen, und untersuchte es selbst. Er entdeckte darin ein Lehrsystem, welches dem Rationalismus der Protestanten und ihrer Privatuntersuchung (einer ergiebigen Quelle aller Irrthümer) ähnlich ist. Auch fand er darin die Grundsätze des J. J. Rousseau, und besonders eine Stelle, wo der Autor den Lehrern Rath ertheilt, und welche Stelle eine Proposition enthält, wie sie der Genfische Sophist gegeben hat. Da ruft der Bischof auf: „Wen sollte es nicht innigst schmerzen, wenn er sieht, wie sich beide Propositionen, nur in einem anderen Style, wie ein Ei dem anderen, gleichen? Wer erkennt da nicht jenen deistischen Grundsatz, der den Menschen, ja sogar das Kind schon, zum höchsten und unfehlbaren Richter über das Gute und Böse aufstellt, und ihm sagt: er müsse in seinem moralischen Sinne und in seinem Gewissen die unveränderliche Regel der Gerechtigkeit aufsuchen, wie er später in seiner Partikularvernunft die richtige Regel finden werde.“ 2)

Endlich, nachdem der Hochw. Bischof manches Irreligiöse, das der Autor der Beurtheilung der Kinder hinlegt, wie auch die Einwürfe, die in dem Gemüthe der Kinder

1) P. Girard in seiner Schrift über Erziehung ꝛc. 1818.

2) Vorstellung der Freiburger Geistlichkeit gegen die Sprachlehre in den Primarschulen des Kantons Freiburg.

Zweifel über die Religion erwecken müssen, aufgedeckt hat, erklärt er: „Da diese Sprachlehre viele böse Sätze enthält, die wie ein böser Baum nur böse Früchte bringen können; so kann folglich dieses Schulbuch weder für die Lehrer, noch für die Kinder geeignet sein.“ 1)

Nach dem Urtheil, das unser erste Hirt über diese neue Sprachlehre fällte, war es Pflicht für mich, zu begehren, daß sie schnell aus den Primarschulen entfernt werde. Sie, meine Herren! gaben mir zur Antwort: „es stehe nicht in ihrer Macht;“ und nachdem Sie die Vormeinung der Schulkommission und der Vorsteher des Schulwesens eingezogen, schickten Sie mich wieder an den Schulrath. Allein, haben Sie denn unter den Mitgliedern des Schulrathes und der Schulvorsteher nicht eine genugsame Anzahl Männer, die ebenfalls auch im Schulrathe sitzen? Warum mußte ich denn noch auf einen anderen Entscheid warten?

Somit bin ich also wieder von den Primarschulen ausgeschlossen. Denn wenn ich die Bücher und Schriften, deren sich die Lehrer zum Unterricht der Kinder bedienen, nicht untersuchen darf, was für Früchte wird denn mein christlicher Unterricht in den Schulen tragen? Wenn ich das Recht nicht habe, den Gebrauch jener Schulbücher, welche die Kirche verdammt, den Zöglingen sowohl als den Lehrern zu untersagen; wenn die Schule in diesem wesentlichen Punkte sich mit dem Pfarrer in Widerspruch setzen kann: was hat er denn sonst noch in der Schule zu thun? Oder was hat das Recht der Aufsicht und Wachsamkeit über die Primarschulen noch zu bedeuten? Woran sollen wir erkennen, daß diese Schulen katholisch seien? Nein, meine Herren! Der Hauptgrundsatz, der uns von allen Sekten unterscheidet, ist Ihnen bekannt: Wenn auch ein Engel vom Himmel kommen und in euern Schulen eine Religion lehren sollte, aber ohne Sendung und außer der katholischen Hierarchie lehrte, so müßte seine Lehre verworfen werden. (S. Paul. ad Galat. 1, 3.)

Bei dieser Gelegenheit muß ich Ihnen mit Betrübniß eröffnen, wie ich während der Korrespondenz, die ich schnell zu beendigen suchte, die sich aber gegen meine Erwartung in die Länge zog, gezwungen war, mich von den Schulen entfernt zu halten, wo es mir sonach unmöglich war, den religiösen Unterricht das ganze Schuljahr hindurch eben so gut zu besorgen, wie die vorigen Jahre. Allein auch schon damals konnte ich nicht so viele Zeit, als ich es gern gethan hätte, dem Unterrichte der Jugend widmen; indem mir fortwährend Hindernisse in den Weg gelegt wurden, und ich weder Unterstützung, noch Hilfe, noch Beistand fand.

Nach Ihren Beschlüssen, meine Herren! sehe ich mich demnach in die Unmöglichkeit versetzt, der wesentlichen

1) Vorstellung der Freiburger Geistlichkeit.

Pflicht meines Amtes, die christliche Erziehung der Jugend zu befördern, mit der Hoffnung eines glücklichen Erfolges Genüge zu leisten. Mein Entschluß ist sonach, das mühesame Amt eines Seelenhirten niederzulegen, dem ich mich nur in der Absicht unterzog, mit allen Kräften zum Heile meiner Mitbürger mitzuwirken.

Endlich habe ich nach öfterm Ansuchen, das mir meine Pflicht gebot, von Seiner bischöflichen Gnaden die Entlassung von der Stadtpfarrei in Freiburg erhalten.

Mein Hirtenamt hat zwar aufgehört; allein mein Herz und meine ganze Seele hängt noch an meinen ehemaligen Pfarrkindern jedes Standes und jedes Berufes, und ich wünschte, ihnen fortwährende Beweise meines Dankes, meiner Liebe und meiner Zuneigung geben zu können.

Ich bitte den Herrn Präsidenten und die übrigen Herren, die Gesinnungen zu genehmigen ꝛc. ꝛc.

Freiburg, den 15. Nov. 1832.

Aeby, Chorherr und Stadtpfarrer.

Das Kloster der Armenier zu Venedig.

Lord Byron und nach ihm Alle, die in unsern Tagen Italien durchreisen, sprechen mit Bewunderung von der kleinen Insel zu St. Lazarus, die in den Lagunen von Venedig liegt. Es hat sich auf diesem kleinen Eilande eine Gesellschaft von Armeniern angesiedelt, die noch alle orientalischen Gewohnheiten und Gebräuche in ihrer Reinheit beibehalten haben.

Einer der neuesten Reisenden sagt: Die interessanteste Insel, die ich sah, ist die von St. Lazarus; sie ist von einem Vereine armenischer Mönche bewohnt, die dort ein Kloster und eine sehr schöne Kirche haben. Einer von den Vätern zeigte mir mit vieler Freundlichkeit Alles, was meine Wißbegierde reizen konnte. Vorzüglich fiel mir die Bibliothek auf, die eine große Anzahl kostbarer orientalischer Handschriften enthält; auch haben sie eine Buchdruckerei, die ganz von den Mönchen besorgt wird. Diese Presse hat schon viele Bibeln und andere theologische Werke für die morgenländischen Missionen geliefert; wie auch Sprachlehren und Wörterbücher in französischer, armenischer und englischer Sprache. Sie zeigten mir ein Werk, das eben die Presse verlassen hatte; es war ein Gebet in vierundzwanzig Sprachen, mit zwölferlei Buchstaben abgedruckt.

Für ihre Schüler haben sie einige gute physikalische und astronomische Instrumente. Das Kloster und der durch bedeckte Spaziergänge durchschnittene Garten nehmen die ganze Insel ein. Diese geschickten Geistlichen haben erst letzthin Erde herbeizuschaffen gewußt, um die tiefern Lagen des Gartens zu dessen vortheilhaftern Benutzung zu erhöhen.

Als ich von diesem guten Mönche Abschied nahm, bat er mich, ich möchte meinen Namen in das Register einschreiben, das sie zu diesem Zwecke halten; das war die einzige Erkenntlichkeit, die er erwartete.

Wir glauben, unsern Lesern keinen unangenehmen Dienst zu thun, wenn wir ihnen sagen, wie diese klösterliche Gemeinschaft dazu kam, diese kleine Insel von St. Lazarus zu besetzen. Wir wollen ihnen sonach einige Anzeigen über ihren Ursprung geben, die wir aus dem vortrefflichen Werke des Dr. Paschal Aucher, Sekretärs des Vereins, ausgezogen haben. Dieses Werk hat das Kloster selbst in armenischer und italienischer Sprache herausgegeben, und ein Zögling des Verfassers hat es in das Englische übersetzt.

Der Stifter dieser Gesellschaft ist Mechitar, ein armenischer Doktor. Er wurde im Jahre 1676 zu Sebaste, einer Stadt in Kleinarmenien, geboren. Ein armenischer Priester, dessen Obsorge man ihn anvertraute, unterwies ihn in den ersten Anfangsgründen der Wissenschaften. Da er eine große Neigung zum geistlichen Stande zeigte, erhielt er im neunten Jahre seines Alters die vier niedern Weihen, und mit fünfzehn Jahren trat er, unweit von Sebaste, in das Kloster zum heiligen Kreuz, um dort die Ordenskleidung anzunehmen.

Da er schon zu Sebaste die Christen durch Beispiele einer großen Frömmigkeit und Tugend erbaut hatte, drangen sowohl die Mönche, als auch Alle, die ihn in Sebaste gekannt hatten, in ihn, Priester zu werden; wie er auch im Jahre 1696 wirklich die Priesterweihe erhielt.

Da fühlte er ein heißes Verlangen, seine Nation aufzuklären und sie in der Tugend und Religion zu unterrichten. Allein da dieses Unternehmen seine eigenen Kräfte überschritt, suchte er noch Andere dazu aufzumuntern. Durch seine Predigten und guten Beispiele gewann er bald zwei Jünger zu Sebaste; weil aber ihre Eltern dagegen waren, verlor er sie wieder. Bald darauf hörte Mechitar von dem gelehrten Dr. Catchadur, einem Zöglinge der armenischen Gesellschaft der Propaganda, sprechen. Er reisete demnach schnell nach Constantinopel ab, um ihn dort zu sehen und ihn um Hilfe für sein Unternehmen, sein Volk zu unterrichten, anzuflehen. Das geschah im Jahre 1697.

Diesem großen Manne entdeckte er sein Vorhaben, eine Akademie der Wissenschaften zu errichten, und drang in ihn, er möchte der Vorsteher davon sein. Allein Catchadur verweigerte es, indem er, von andern Hindernissen nicht zu reden, gar keine Mittel dazu wüßte. Mechitar ließ den Muth nicht sinken; neben einem der zwei Jünger von Sebaste, der den Widerspruch seiner Familie überwunden hatte und zu ihm kam, gesellte er sich noch einen andern aus Constantinopel zu. Mit diesen entschloß er sich, einen andern berühmten armenischen Doktor aufzusuchen, der in der Provinz von Uchdik, an den Gränzen von Georgien, wohnte. Mit dessen Beistande hoffte er, die so heiß ersehnte Gesellschaft errichten zu können; allein er fand sich in einer solchen Geldnoth, daß er die Reise nicht unternehmen konnte. Er wandte sich also an religiöse Leute, und mit ihrer Unterstützung brachte er so viel zusammen, daß er nicht nur einige Bibeln und andere Bücher kaufen, sondern auch seine Reise bestreiten konnte. Er schiffte sich demnach mit seinen zwei Jüngern nach Trebizond ein.

Mechitar sah, daß er vom Bischofe Makarius, Vorsteher des Klosters von Passen, keine Unterstützung zu hoffen hätte; er entschloß sich also, mit seinen zwei Schülern nächstens wieder nach Constantinopel zurückzukehren. Er nahm sich vor, dort seine Jünger in einem Hause zu sammeln und sie in den Wissenschaften zu unterrichten, zugleich auch einige Schriften in Umlauf zu setzen, um die Gutthätigkeit wohlthätiger Seelen in Anspruch zu nehmen, damit er seinen Plan, seine Nation aufzuhellen, ausführen könnte. In dieser Absicht schickte er einen seiner Zöglinge voraus nach Constantinopel; wählte aus dem Kloster zwei Jünglinge, mit Bewilligung ihrer Eltern, und kam nach Erzerum, wo er sich sechs Monate aufhielt und mit großer Frucht predigte. Von dort gieng er nach Trebizond; da schiffte er sich ein und langte im Jahre 1700 zu Constantinopel an.

Mechitar nahm seine Wohnung in der Vorstadt Galata, in einem Hause, das zunächst an die armenische Kirche von St. Georg stieß. Obschon er gewöhnlich in dieser Kirche predigte, theilte er dennoch die hl. Sakramente auch in andern europäischen Kirchen aus. Als er aber bemerkte, wie die schon eine Zeit lang angelegte Verfolgung der Armenier zunahm, schrieb er denjenigen seiner Zöglinge, die von der Hauptstadt etwas entfernt waren, sie sollten nach Constantinopel kommen, und bemerkte ihnen, er wolle, der Verfolgung auszuweichen, anderswo seinen Aufenthalt suchen, um dort seine Gesellschaft einzurichten, da es sich im Oriente nicht thun lasse.

Während Mechitar im Kapuziner-Kloster unter dem Schutze des französischen Gesandten zurückgezogen lebte; vernahm er von einigen Kaufleuten, wie fruchtbar und von einem gesunden Klima beglückt die Halbinsel Morea sei, die von einem Statthalter der Republik Venedig beherrscht werde. Diese Bemerkungen fielen ihm auf. Er versammelte sonach seine Genossen, machte sie von Neuem wieder auf den Zweck der Gesellschaft aufmerksam, und rieth ihnen, eine andere Gegend in der Welt aufzusuchen, die geeignet wäre, ihren Entschluß auszuführen. Nach einiger Ueberlegung beschlossen sie, sich unter den Schutz eines christlichen Statthalters in der Nachbarschaft zu begeben. Sie wählten Morea als das geeignetste Land, indem es nicht zu weit entfernt, und die Lebensmittel dort

sehr wohlfeil wären. Nach diesem Entschlusse wählten sie noch in der nämlichen Versammlung Mechitar zu ihren Obern, und weihten sich der seligsten Jungfrau.

Mechitar besaß bei seiner Abreise von Constantinopel nicht mehr als 400 Piaster; und mit dieser Summe begab er sich in ein fremdes Land, um dort seine Gesellschaft zu begründen, was nach allen menschlichen Berechnungen eine offenbare Unmöglichkeit zu sein schien. Als er zu Smyrna anlangte, vernahm er, die Statthalter hätten Befehl, ihn festzusetzen. Er verbarg sich demnach im Jesuiten-Kloster; und da eben ein Schiff nach Venedig absegeln wollte, bestieg er es mit seinen Zöglingen und langte zu Zante an im Jahre 1702.

Da er sich versichert hatte, in Morea eine Freistätte für sich und die Seinigen zu finden, entschloß er sich, ein Kloster zu gründen, und wählte dazu die Stadt Modon, die als eine wohlbefestigte und sehr volkreiche Stadt bekannt war. Sein Vermögen wuchs schnell durch die Zuschüsse freigebiger Gutthäter, die ihn in Stand setzten, nicht nur seine Schuldrn zu tilgen, sondern auch eine Kirche zu bauen: auch kaufte er noch zwei an das Kloster anstossende Häuser, die er niederreißen ließ, um sein Gebäude von jeder weltlichen Wohnung entfernt zu halten. Dann widmete er sich gänzlich dem Unterrichte seiner Zöglinge; wählte die Regel des hl. Benedikt und legte den Plan seiner Kongregation dem Papste vor, der denselben genehmigte und ihm die Würde eines Abtes verlieh.

Während die Unternehmung Mechitars zusehends gedieh, brach unglücklicher Weise zwischen den Türken und Venetianern der Krieg aus und zernichtete alle seine schönen Hoffnungen. Die Türken drangen mit einem ungeheuren Kriegsheer in die Halbinsel ein und eroberten in kurzer Zeit beinahe das ganze Land. Mechitar wurde mit in das allgemeine Unglück verflochten, und mußte mit seinen Zöglingen nach der Hauptstadt Venedig entfliehen. Nicht einmal alle seine Zöglinge durfte er mitnehmen, und nur mit Mühe erhielt er die Erlaubniß, mit zwölf der Seinigen abzureisen. Mit dieser keinen Zahl von Freunden schiffte er sich ein, und verließ Morea mit thränendem Auge im Jahre 1715. Die Scheidung von Morea that ihm weher, als jene von Constantinopel, wie er öfters sagte. Unterdessen langte er ohne besondern Zufall im Monate April zu Venedig an und miethete ein Haus in der Pfarrei St. Martin, das er mit seinen Gefährten bezog.

Da er keine Hoffnung mehr hatte, wieder nach Morea zurückzukehren, gab er sich Mühe, zu Venedig, wo er die Empfehlungsschreiben des Statthalters von Morea aufwies, ein Kloster zu erhalten. Endlich im Jahre 1717, im September, bekam er vom Senate die kleine Insel St. Lazarus, nahe an der Stadt, sich dort für immer anzusiedeln. Anfangs war auf dieser Insel ein Spital für die Aussätzigen errichtet, nachher wurde sie der Zufluchtsort für die Armen der Stadt, und zuletzt hatte sie gar keine Bestimmung mehr.

Mechitar, unterstützt von der großmüthigen Gutthätigkeit seiner Nation, baute ein Kloster von zwei Stockwerken; bestimmte einen Theil des Gebäudes für die Religiosen, die den Doktor-Grad hatten, und sönderte den andern Theil ab für diejenigen jungen Leute, die erst erzogen werden mußten, wie auch für die, welche schon den höhern Wissenschaften oblagen. Er erneuerte die alte Kirche und errichtete in derselben fünf Altäre, legte auch den Grund zu einem Thurme. Den übrigen Platz vertheilte er mit vieler Ordnung und mit Geschmack. Das Ganze zeugt von seinem Geiste, seiner Geschicklichkeit und einer unglaublichen Thätigkeit.

Verherrlichet durch so viele schöne und edle Handlungen, durch literarische Arbeiten, und nachdem er während 49 Jahren auf wunderbare Weise die Würde eines Abtes bekleidet, ergriff ihn eine bösartige Ruhr, und er starb den 17. April 1749 im 74. Jahre seines Alters, nach einem mit großen Verdiensten gekrönten Leben. Ruhig und mit christlicher Hingebung gab er den Geist auf, und ließ seine Jünger in der tiefsten Trauer; seine ganze Nation beweinte allgemein den Verlurst, den sie erlitten, so auch alle Fremden, die ihn gekannt hatten. Er ward mitten im Chor seiner Kirche in das Grab gelegt, das er sich schon lange vorher zubereitet hatte. Sein Portrait wird in dem Saale aufbewahrt, wo die übrigen Abbildungen der ihm nachfolgenden Aebte aufgestellt sind.

Der Tugend Ewigkeit.

(Spruch der Rabbinen.)

Fest ist der Fels im Boden eingewurzelt,
Das Eisen stürzt ihn;
Stark ist das Eisen, trotzend seine Dauer,
Das Feuer schmelzt es;
Verzehrend ist die freie Macht des Feuers,
Das Wasser löscht es;
Gewaltig ist das Wasser, erdumgürtend,
Die Wolke trägt es;
Mit Blitz und Donner ist die Wolke schwanger,
Der Wind verscheucht sie;
Mit Sturm und Brausen ist der Wind bewaffnet,
Der Mensch verlacht ihn;
Keck ist der Mensch, er wagt und meistert Alles,
Der Gram erlegt ihn;
Schwer droht der Gram, er raubt die Lust des Lebens,
Der Wein vertreibt ihn;
Groß ist die Kraft des Weines, zur That begeisternd,
Der Schlaf vertilgt sie;
Viel tilgt der Schlaf, doch Alles tilgt und endet
Der Todesschlummer. —
Doch ihn und Alles überlebt die Tugend
Und schwingt zum Himmel sich in ew'ger Jugend.

Kirchliche Nachrichten.

Aus dem St. Gallischen. Auf dem Lande erfährt man seit einiger Zeit eine ganz neue Art zur Verbreitung der Bibeln, wobei das Volk wahrscheinlich, statt durchs Hören, durchs blose Lesen des Wortes Gottes zum werkthätigen Glauben gelangen sollte. Allein auf diesem Wege wird das Gute nie erreichet werden, das man dabei bezwecken mag; denn einerseits stützet sich diese Verbreitung der Bibel auf keinen Auftrag Jesu, der seine Apostel zur Verkündigung des göttlichen Wortes aussendete, nicht zur Verkaufung desselben; — anderer Seits geschieht dieselbe auf so unheimlichen Wegen und durch so unheilige Menschen, daß der schlichte Bauersmann solche Bibel-Verkaufs-Apostel mit Unwillen und Mißtrauen ansieht. So läuft, um nur eine Thatsache anzuführen, seit einigen Wochen ein gewisser Landmann von Gemeinde zu Gemeinde mit Bibeln unter dem Arm umher; er giebt sich für einen vom Freimüthigen in St. Gallen bestellten Bibelhändler aus. Aus Verstellung, oder im Bewußtsein, er dürfe keine von der Kirche verbothenen Bibel-Ausgaben verkaufen, kommt er gewöhnlich zuerst in die Pfarrhäuser, fragt dort um Erlaubniß zum Verkaufe an; erhält er einen Abschlag, so biethet er sie dennoch von Haus zu Haus feil, indem er, ohne zu erröthen, behauptet, er habe vom Ortspfarrer dazu die Bewilligung erhalten. Obgleich er mit dem Lügen eine fast unerträgliche Zudringlichkeit verbindet, so macht er dennoch sehr wenig Glück; denn theils kommt dem Volke das Wort Gottes gar zu wohlfeil vor, das nach seiner Meinung das Theuerste sein sollte; theils traut es dem Lügen-Krämer nicht, und will das Wort Gottes lieber hören und es im Herzen behalten, als im Buche auf den Schrank stellen. Dieser Bibel-Handel mag dazu dienen, daß die schon Jahre lang in Magazinen gelegenen Auflagen vermindert, nicht aber die Zahl frommer und gottseliger Christen vermehrt werde; denn nur das lebendige Wort hat eine Kraft selig zu machen Alle, die es glauben, da der Geist es ist, der lebendig macht. Ob dieß Unwesen von Bibel-Verkauf auch anderswo getrieben werde, wissen wir nicht, daß es bei uns so getrieben worden, können wir erwiesen.

Amerika. (Lebensende des Bischofes Fenwik.) Amerikanische Blätter und ein Brief an einen französ. Prälaten berichten uns die nähern Umstände des Todes des ehrwürdigen Bischofs von Cincinnati. H. Fenwik hatte so eben einen mühseligen Besuch, den er bis zu den großen Seen hin gemacht hatte, beendigt und war bei seiner Rückkehr ganz entkräftet durch eine Diarhöe, welche ihn schon seit mehrern Tagen geschwächt hatte. Er hatte Canton den 25. September verlassen, um wieder nach Cincinnati zurückzukehren. Am andern Tage fing er an, im Wagen sich über Krämpfe zu beklagen und stand einige Male auf, sie zu unterdrücken. Bei Sonnenuntergang kam er zu Wooster in der Grafschaft Wayne an, nahm eine Tasse

Thee und legte sich zu Bette. Zwei Aerzte wurden gerufen, und alle Mittel angewandt; aber nichts mehr war im Stande, ihm den Puls zu beleben. Man schrieb an Hrn. Henny, Missionär zu Canton, damit er herbeikommen möchte. Der Kranke ließ ihm noch sagen, er möchte ihm das heil. Abendmahl und das heil. Oel bringen; aber, fügte er hinzu, ich werde noch vorhin sterben. Die Aerzte gaben ihn als rettungslos auf. Seine Wärterin betete ihm vor. Der Sterbende, welcher sie noch verstand, erhob seine Hände und sagte: „Lasset uns hinziehen auf den Kalvarienberg!“ Wenn man mit ihm reden wollte, antwortete er: „Ich habe mich mit nichts mehr auf dieser Welt zu beschäftigen.“ Ach! sagte die Frau, bei welcher er krank lag, er hat so Vielen die heil. Sakramente gereicht, und nun ist Niemand da, sie ihm zu reichen! Am 26. Mittags starb der Bischof und wurde sogleich beerdiget; denn die Niedergeschlagenheit war überall über die Maaßen groß. Hr. Henny kam erst nach der Beerdigung an. Die Katholiken dieser Gegend fühlen die Größe des Verlustes. Hr. Fenwik hatte sein Amt seit etwa 25 Jahren im Abendlande ausgeübt. In seinem letzten Briefe, welchen er am 12. August einem seiner Freunde in Frankreich geschrieben, sagte er, daß seine ununterbrochenen Arbeiten seine Kräfte geschwächt haben. Indeß besuchte er um diese Zeit noch die guten Wilden von Arbre-Croche, wo er einen deutschen Missionär, Barage, mit einer alten Schullehrerin zurückgelassen hatte, welche letztere Englisch, Französisch und die Landessprache versteht. Der Missionär wirkte, nach dem Urtheile des Bischofs, Unglaubliches. Er hatte seine Missionen ausgedehnt bis auf die Inseln von Castor und über den See Michigan, wo er Kirchen erbaute. Seit dem Monate Mai, wo er seine Arbeiten angefangen, hat er 269 Wilde getauft. Hr. Fenwik ertheilte den 5. August zu Michilimakinak 137 Wilden die heil. Firmung. Alle waren voll Gottesfurcht. In der Pfarrei St. Peter zu Arbre-Croche sind nun 700 Wilde Christen, deren die meisten die Firmung schon empfangen haben; ferner zwei Schulen, welche geleitet sind durch zwei sehr gute farbige Frauen, die unter der Oberaufsicht eines eifrigen Hirten stehen. Auch zu Rivière-Saint-Joseph ist eine Schule, und eine zu Baie-Verte mit einer Kirche, die schon beinahe fertig dasteht. In Ohio sind drei Schulen, die von frommen Frauen geleitet sind. Das Kollegium von Cincinnati hat schon begonnen; am Seminar wird wirklich gebaut; auf dasselbe wird ein schöner Thurm gebaut werden, welcher dem der Kathedrale entsprechen wird. Der gute Bischof wird diese Fortschritte, welche sein Werk findet, nicht mehr gesehen haben. Welche Krone hat er sich dadurch erworben! — Hr. Rese, von dem wir schon öfter gesprochen haben, ist gegenwärtig Bisthumsverweser.

(Ami de la Réligion.)

Großherzogthum Baden. Der Zustand der katholischen Kirche in diesem Lande ist nichts weniger als erfreulich und gerade so, wie er nothwendig kommen mußte

und überall kommen muß, wo die Erziehung, sogar die der künftigen Priester, der Aufsicht und Leitung der Kirche ganz entzogen ist. Der auf diese Weise, ohne innere Tüchtigkeit und Würdigkeit für den Priesterstand, in der Staatsanstalt herangebildete Klerus findet nun, um sich des höchst unangenehmen Gefühls eigner Verschuldung zu erwehren, kein besseres Mittel, als die Schuld seiner zunehmenden Verachtung und Wirkungslosigkeit auf die dermalige Form der äußern Liturgie zu schieben und auf eine Reform zu dringen. Allerdings ist eine Verbesserung, eine Reform, sehr zu wünschen; aber sie sollte in einer religiösen Erziehung Derjenigen bestehen, von welchen das Volk religiös soll gebildet werden: Die, welche immer vom Verbessern reden, sollten selbst besser werden, dann würde es bald besser gehen. Statt auf diese Weise Hand ans Werk zu legen, will nun ein Theil des badischen, in Freiburg gebildeten, Klerus die katholische Liturgie und Disziplin eigenmächtig umändern, um so beim katholischen Volke sogar die Erinnerung an die hohe Sittlichkeit und Religiösität seiner frühern, kirchlich erzognen, Seelsorger zu zernichten. Bereits hat eine, unter dem Vorsitz des weil. Bruchsalischen Generalvikariatsrathes Mersy in Offenburg versammelte, Konferenz von 11 Geistlichen Ansichten und Vorschläge über solche Reformen in der kath. Kirche, ohne Genehmigung und Wissen der kirchlichen Oberbehörde, an alle Landkapitel im ganzen Bisthum abgesendet. Diese Vorschläge betreffen den unter kathol. Christen üblichen frommen Gruß: „Gelobt sei Jesus Christus!" die Wallfahrten, die Bruderschaften, die Beicht, den Katechismus, das Ritual, Benediktional und Missal u. s. w. und — den Cölibat. —

Erfreulich ist es, daß der hochwürdigste Erzbischof, bedenkend, welche strenge Rechenschaft der Heiland und Richter Aller über die ihm anvertraute Heerde von ihm fordern wird, dem unkatholischen Treiben mit Ernst und Entschiedenheit entgegentritt. Der an alle Dekanate unterm 12ten Oktober mitgetheilte Ordinariats-Beschluß in Betreff dieser Offenburger Konferenz weiset die Reformer in die Schranken ihrer Pflicht und Befugnisse zurück. Auch gegen den Professor Schreiber, der im zweiten Theile seiner Moraltheologie den Cölibat der Geistlichen angreift, soll der Erzbischof an den Großherzog sich gewendet haben.

Preußen. Die preußische protestantische Hauptbibelgesellschaft besteht nun 18 Jahre, und hat seit dieser Zeit 120,803 Bibeln und 87,796 neue Testamente vertheilt. Von den Töchtergesellschaften sind nach ihren Berichten über eine halbe Million Exemplare der heil. Schrift vertheilt worden.

Dadurch ist allerdings, nach der Bemerkung des Religionsfreundes in Würzburg, die unvorbereitete Masse des Volks mit Bibeln überschwemmt. In den Krämerbuden, bei den Zuckerbäckern, bei den Käsehändlern, bei den Papparbeitern, in den Buchläden und in allen Gewerbsstätten, wo man Makulatur braucht, findet man Papier von dieser halben Million Bibeln zu dem gemeinsten Gebrauch angewendet; da findet man die Fetzen von der Van-Essischen und andern Bibelübersetzungen.

Aber haben sich seither auch die Verbrecher vermindert? Sind der Ehescheidungen, der verstoßenen Weiber weniger geworden? Hat der Glaube an Christus zugenommen? Sind die Unterthanen seither gehorsamer, gesitteter, religiöser? Nahm der Tempelbesuch zu? und kamen die Besuche der Lust- und Vergnügungsorte an Sonntagen in Abnahme? Was sollen wir sagen zu der schreckbaren Zunahme der unehlichen Kinder und der Findelkinder? was zur wöchentlichen Vermehrung der Selbstmorde, der Betrügereien, der selbstverschuldeten Verarmung durch Luxus, Schwelgerei, Wohlleben und Müßiggang?

Nichts ist nach unserer Ansicht geeigneter, die von uns getrennten Brüder, denen es wahrhaft Ernst ist bei der ernsten Frage, auf die Nothwendigkeit eines von Christus gestifteten und geleiteten Lehr- und Priesterstandes des neuen Bundes in dem Maaße aufmerksam zu machen, wie der Hinblick auf die Resultate der wahrhaft großmüthigen Opfer, welche sich die Mitglieder der Bibelgesellschaften gefallen ließen. Wenn im alten Bunde, nebst dem positiven, alle Lebensverhältnisse ordnendem, Gesetze, die Auserwählung des Stammes Levi und des Hauses Aaron nicht konnte umgestoßen werden, 4 Mos. 16; sollte denn im neuen Bunde die Priesterweihe ein zu großes Werk der Erbarmung sein? Sollte nicht neben den Tafeln des Gesetzes auch der Stab Aarons in der Hütte des Zeugnisses (4. Mos. 17) dürfen aufbewahrt werden?

Rom. Den 18. Nov. konsekrirte der fromme Kardinal Fransoni, (früher Nuntius in Madrid), mit Assistenz der HH. Mattei, Patriarchen von Antiochia, und Falconieri, Erzbischof von Ravenna, in der Kirche des heiligen Dionysius der französischen Basilianernonnen, den H. Peter Bonamie zum Bischofe von Babylon; derselbe ist zu Albas, in der Diözese Cahors, den 26. März 1798 geboren, — Vor seiner Ernennung zum Bisthume war er Professor der Theologie zu Tours; seine Frömmigkeit und Gelehrsamkeit geben gegründete Hoffnung, daß er ein würdiger Nachfolger des vortrefflichen, unlängst verstorbenen Hrn. Coupery sein wird, wie er sich auch jetzt (noch in seinem 35. Lebensjahre) leichter an das persische Klima gewöhnen kann.

München. Am 3. Dez. reisten die jungen kath. Geistlichen, welche die griechisch bayerische Expeditionsarmee Sr. Maj. des Königs Otto begleiten, von hier nach Triest ab. Der erste unter ihnen, zugleich Hofkaplan Sr. Maj., heißt Weinzierl, ein in jeder Hinsicht ausgezeichneter Priester.

Herr Domkapitular Oettl, bisheriger Erzieher des Königs Otto, ist vom Könige, zum Zeichen der allerhöchsten Zufriedenheit, zum Domdekan an der erzbischöflichen Kathedrale in München ernannt worden. Die erledigte Domkapitularstelle erhielt Herr Ant. Mengein, Direktor des männlichen Erziehungsinstituts in München, dessen Leitung er beibehalten.

England. Die hohe Geistlichkeit in England hat dem Ministerium erklären lassen, daß, wenn Reformen in der Kirche vorgenommen werden sollten, sie insgesammt ihre Stellen niederlegen würde.

Druck und Verlag von Gebrüdern Räber.